Atombombe „made in Germany“

Nachlese zum Vortrag und den Büchern von Peter Brüchmann

Peter Brüchmann und Wilfried Augustin

Am 27.4.2012 hielt Buchautor und EFODON-Vereinsmitglied Peter Brüchmann einen hochinteressanten Vortrag mit dem Thema „Keine US-amerikanischen Atombomben 1945“. Seine Grundaussage war folgende: Die Amerikaner waren 1945 zum Ende des Krieges in Europa mit der Entwicklung ihrer Atombombe noch nicht fertig. Sie fanden jedoch drei funktionstüchtige deutsche Atombomben in Thüringen.

Eine davon testeten sie in Nevada. Die anderen zwei warfen sie über Japan ab.

Sie können das nachlesen im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2012 und den Büchern von Peter Brüchmann „TOP SECRET“, Kopp Verlag, ISBN 978-3-938516-68-3 und „Der große Bluff“, Grabert-Verlag, ISBN 978-3-87847-268-1.

Sie werden vielleicht fragen, warum wir uns so lange nach dem 2. Weltkrieg noch mit diesem Thema befassen. Grund ist, weil das Thema „Entwicklung der Atombombe” seitens sämtlicher offizieller Medien bereits als gesicherte Weltgeschichte wahrgenommen wird – und das ist möglicherweise falsch.

Wir befassen uns deshalb nochmals, und vermutlich nicht zum letzten Mal, mit der Thematik, weil wir Deutsche immer wieder gezielt mit unserer Vergangenheit konfrontiert werden. Das in einer Weise, die bei uns kontinuierlich ein kollektives Schuldbewusstsein in Gang setzen und in Gang halten soll. Das mag für die damals an den Vorgängen in Deutschland beteiligte Generation noch einigermaßen verständlich gewesen sein, sofern die wirklich Betroffenen freiwillig oder gezwungen an verabscheuungswürdigen Handlungen beteiligt waren. Das ist jedoch gegenüber der dritten oder bereits vierten deutschen Nach-



Bild 1: Wilhelm Brüchmann (Brüchmann)

kriegsgeneration ungerechtfertigt und legt eine zielgerichtete Einflussnahme bestimmter Kreise nahe. Dabei wird heute absichtlich unterschlagen, dass gerade die weltweit erstmalige Erschaffung einer Atombombe, das heißt also einer Massenvernichtungswaffe, vom NS-Regime gegenüber der daran absolut nicht beteiligten eigenen Bevölkerung genau so geheim gehalten worden ist, wie die Existenz von Massenvernichtungslagern. Nur Wenige hörten „unter der Hand” von derartigen Vorgängen, ganz wenige Beteiligte vertrauten beispielsweise ihren Familienangehörigen an, wozu sie verpflichtet waren.

Es ist als ausgesprochener Glücksfall zu betrachten, dass der Vater Wilhelm Brüchmann des am vorliegenden Artikel mitwirkenden EFODON-Mitgliedes Peter Brüchmann damals als Wehrmachtsbeamter in die Vorgänge der deutschen Atombomben-Erschaffung eingebunden war und seinem Sohn bereits während des Krieges außerordentlich tiefe Einblicke speziell in diesen Teil der Geheimwaffentechnologien vermittelt hat.

Wir verweisen wiederum auf Peter Brüchmanns diesbezügliche Bücher. Seine eigenen heutigen Worte zur Situation unseres Vaterlandes: Wir beanstanden, dass die Siegermächte von 1945 gegenüber der Welt nicht etwa die Befreiung Deutschlands vom Joch einer Gewaltherrschaft als ihre Pflicht betrachten, sondern dem befreiten Volk eine im Verlauf der gesamten bisherigen Weltgeschichte nie zuvor in dieser Form ausgeübte, kollektive und offensichtlich bis in alle Zukunft als „untilgbar” vereinbarte Kriegsschuld zuweisen. Deutschland hat sich gesetzlich (!) verpflichtet, den Siegermächten deren etwaige Kriegsverbrechen nicht gegenüberzustellen. Allerdings – und das sehen wir als Motiv für unsere Recherchen an: Nur wenn wir die Wahrheit kennen, können wir Geschichte historisch bewältigen.

Schon 1965 sprach unser damaliger Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker: *„Wir brauchen und besitzen die Kraft, der Wahrheit ohne Beschönigung und Verzerrung ins Auge zu blicken. Jeder, der seine Augen vor der Vergangenheit verschließt, ist blind für die Zukunft”.*

Was die Geschichte und insbesondere die Technikgeschichte des Zweiten Weltkrieges betrifft, so ist es heute schwer, an von den Siegermächten bewusst geheim gehaltene Tatbestände heranzukommen. Die offiziell ganz ungeniert bis in eine zum heutigen Zeitpunkt noch immer nicht absehbare Zukunft unter Verschluss gehaltenen Geheimdokumente sind inzwischen mengenmäßig zusammengeschrumpft. Vieles ist bereits im Internetz einzusehen oder sogar herunterladbar. Die letzten Geheimnisse jedoch werden unerbittlich zurückgehalten. Es geht um wenige,

aber die Weltgeschichte verfälschende Darstellungen. Eine davon ist die unterschlagene Existenz der drei betriebsfähigen deutschen Atombomben, die im April 1945 von amerikanischen Spezialeinheiten in Thüringen erbeutet worden sind.

Die USA brauchten lediglich die strenge Geheimhaltung der deutschen Führung zu übernehmen, um der Welt gegenüber nur drei Monate nach der Sicherstellung der Bomben als deren erfolgreiche Erfinder und Erbauer auftreten zu können. Dabei war die Behauptung, dass die US-Army keine Atombomben in Deutschland gefunden habe, nicht einmal gelogen, denn die mitgeführten Spezialisten gehörten ja nicht zur kämpfenden Truppe.

Die bereits erwähnten Bücher „TOP SECRET" und „Der große Bluff" von Peter Brüchmann räumen mit diesen Darstellungen auf. Seine bislang nicht angefochtene ingenieurtechnisch-logische und chronologisch erfasste Recherche der Wahrheit basiert zwar nicht auf direkten Beweisen, jedoch erweisen sich seitens der USA beanspruchte Entwicklungsschritte als fingiert.

Was die Geschichte des Zweiten Weltkrieges betrifft, und insbesondere die deutsche Technikgeschichte, so ist es schwer, an sie heranzukommen. Die Akten wurden von den Protagonisten vernichtet, manches in unbekannten oder ungeöffneten unterirdischen Anlagen eingelagert. Zeitzeugen sind inzwischen gestorben. Die Archive der Alliierten sind noch mindestens für die nächsten Jahrzehnte gesperrt. Was bleibt sind die Zeugnisse Verstorbener oder die „Zeugen von Zeugen". Zugegeben, das ist schwach, aber aktuell der einzige Weg. Nachprüfung ist kaum möglich, solange die Archive versperrt sind. Was bleibt, sind Indizien, aber die wollen wir aufzeigen und festhalten.

So ein Indizienbeweis aus dem Bereich Technikgeschichte, in diesem Fall für eine deutsche Atombombenfertigung in Thüringen, ist auch der vorliegende Beitrag.

Ursprung der Recherche von Peter Brüchmann waren die Aussagen seines Vaters, Wilhelm Brüchmann. (Bild 1: Wilhelm Brüchmann während des Krieges). Er vertraute seinem Sohn Peter (damals 13 Jahre alt) an, dass er mit der Finanzierung neuer Waffensysteme zu tun und Zugang zu strengst geheimen Informationen hatte.

Wie er seinem Sohn mitteilte, hatte

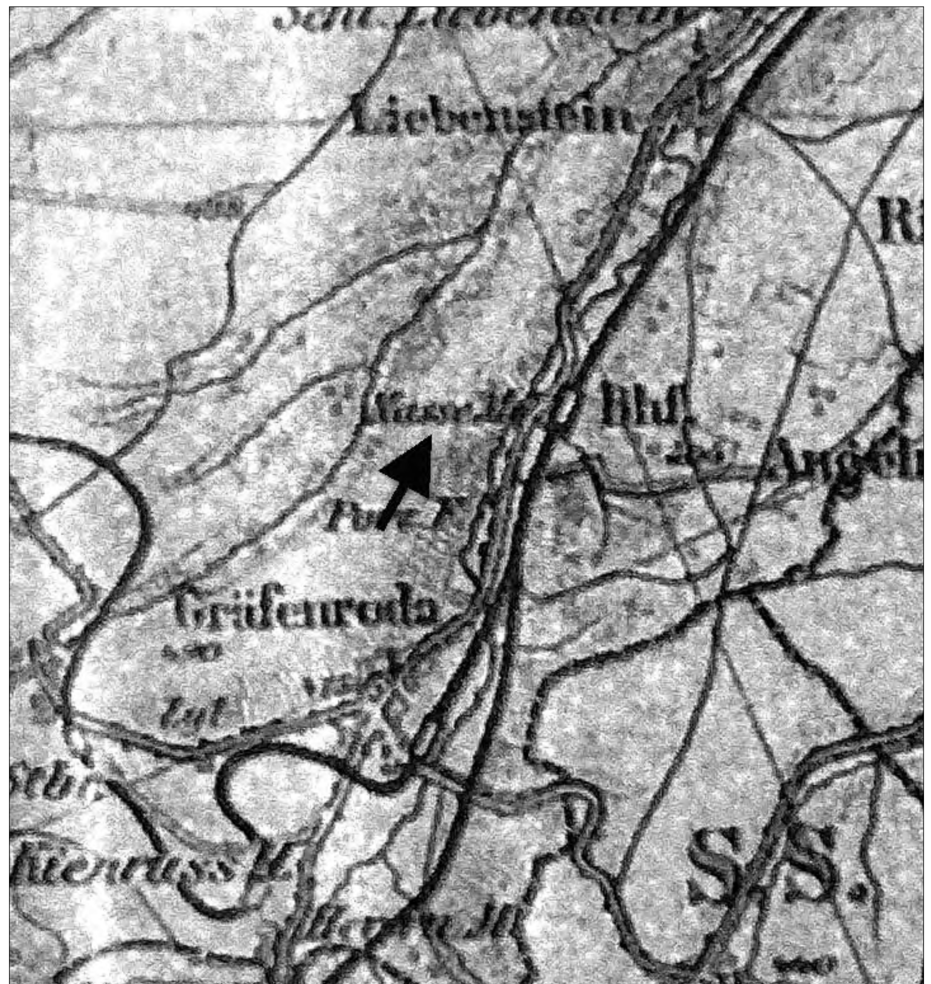


Bild 2: Von der SS-Polizeidivision Berlin autorisierte Landkarte (Ausschnitt).

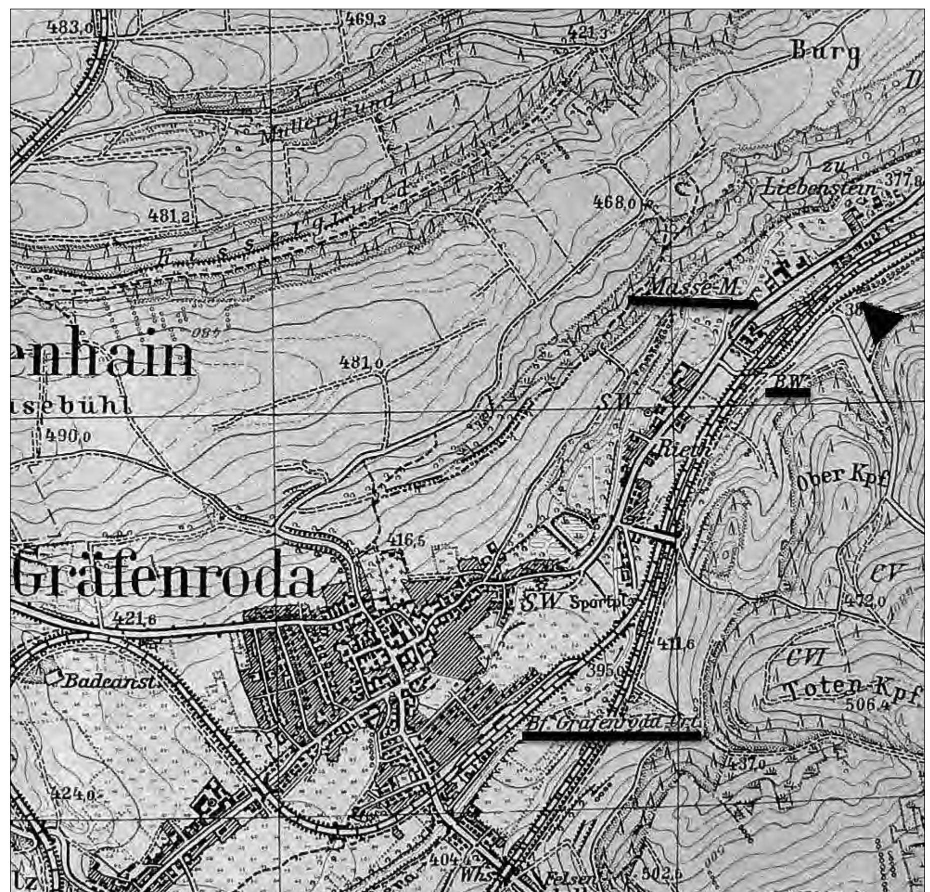


Bild 3: Messtischblatt 5230 Gräfenroda.

Wilhelm Brüchmann in Thüringen unter anderem auf dem Bahnhaltepunkt „Nasse Mühle“ zu tun und hat dabei drei fertige deutsche Atombomben gesehen. Da es kaum greifbare Informationen über ein deutsches Atombombenprogramm gibt, ist diese Aussage von außerordentlicher Bedeutung. Die Information muss festgehalten werden – unabhängig einer aktuellen Nachprüfbarkeit – bis die Archive eines Tages vielleicht doch geöffnet werden.

Nachfolgend das Gedächtnisprotokoll von Peter Brüchmann:

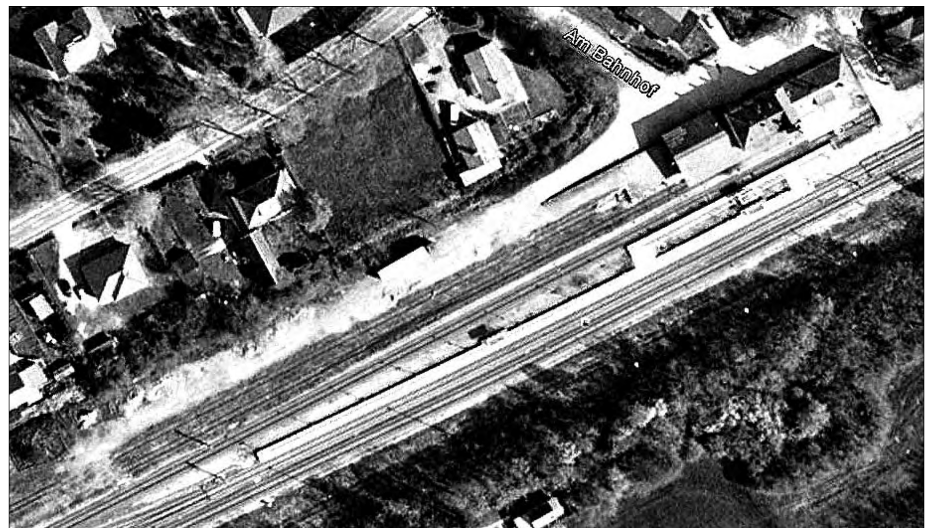


Bild 4: Man sieht aus Google Earth noch die Gleise, von denen Wilhelm Brüchmann sprach.

Zunächst über den Vater: Der im Offiziersrang (Hauptmann der Infanterie) agierende Wehrmachtsbeamte KVOI (Kriegsverwaltungsoberinspektor, später Amtmann) Wilhelm Brüchmann war einer übergeordneten Organisation unterstellt. Seine Grundausbildung bekam er bei der Luftnachrichtentruppe der Luftwaffe in Uetersen. Es folgte ein technischer Speziallehrgang, bevor er (als studierter Finanzbeamter) für seine Sonderaufgabe verpflichtet wurde.

Er war alsdann infolge seiner Sonderermächtigungen den militärischen Zwängen überstellt, soweit es seine Ermächtigungen und freizügige Beweglichkeit innerhalb der geheimen Versuchs- und Rüstungsanlagen betraf. Infolge seines engen, freundschaftlichen Kontaktes zu Dr. Dr. hc. Alfred Rust und dieser während des Krieges stets aufrechterhaltener Verbindung, dürfte es sich bei der übergeordneten Organisation um die Geheimwaffenaufsicht innerhalb des „SS-Ahnenerbes“ gehandelt haben.

Nur bei dem vom Militärdienst befreiten Vorgeschichtsforscher und Archäologen Alfred Rust ist diese Aufgabe dokumentiert, während bei Wilhelm Brüchmann jede offizielle Dokumentation kurz vor dem Kriegsende planmäßig vernichtet worden ist. Zuhause in unserem Wohnzimmerschrank standen bis Ende 1945 „lediglich“ immer noch die von Amts wegen für die ganze Familie disponierten Zyankalikapseln – logischerweise die gleichen, wie sie von Himmler und Göring benutzt wurden. Ich habe über meine persönlichen Beziehungen zu „Onkel Alfred“ einige Informationen in meinem Buch „Der große Bluff“ im Kapitel 2: Zeitzeugen-Erinnerungen festgehalten. Sein Forsthaus in Ahrensburg konnte ich während des gesamten Krieges von unserer „Flak“- Siedlung aus jederzeit bequem erreichen.

Wann immer sich die Möglichkeit ergab, begleitete ich den Vater zu den Treffen der Männer, um wieder einmal einige Stunden über den sie bewegenden Entwicklungsverlauf der neuen Waffen zu sprechen. Schon während des Krieges durfte ich an einige Orte mitreisen. Ich erinnere mich sehr genau, dass sich diese Gegenden immer sehr unauffällig und für meine damaligen Vorstellungen eher als unbedeutend darstellten. Genau das war aber schon damals voll beabsichtigt. Ich weise darauf hin, dass dieser Aspekt heute von offiziellen Historikern und Privatforschern außerordentlich unterschätzt wird. Allein diese damalige Beobachtung sollte hinreichend erklären, warum dieses größtenteils nichtssagende Erscheinungsbild sich nach 67 Jahren keinesfalls verbessert hat. Die Enttäuschung heutiger Geschichtsforscher ist immer wieder groß, wenn „nichts mehr“ zu erkennen oder zu entdecken ist. So habe ich als Zwölfjähriger die Abwürfe von Fallschirmen für den Abwurf der Uran-Höhenbombe in der Südheide (Umland Celle, Flugplatz bekannt) im Großraum von lichten Kiefernwäldern praktisch ohne Horizonteinsicht mit beobachten dürfen. Ähnlich, ja beinahe unzugänglich, erschien mir auch das Raketengelände in Peenemünde. Nur so konnten die Versuche im Verborgenen durchgeführt werden. Auf Rügen hörte und sah ich nur die Wolke einer gewaltigen Detonation und auch in Thüringen wirkte alles ganz friedlich und unauffällig. Bis zu den Einfahrten in die Tunnel und Schächte durfte ich ohnehin gar nicht erst mitgenommen werden. Da ging auch sonst niemand hin, weil dort praktisch „nichts los war“. Auffällige, uniformierte Wachen hätten die Aufmerksamkeit nur unnötig aktiviert, und Spione gehören seit Menschengedenken zu jedem Kriege.

Vater und Alfred Rust verfolgten die Bewegungen der Amerikaner nach der Landung in der Normandie am 6. 6. 1944 noch gemeinsam. Irgendwann nach Neujahr 1944/45 folgte ich (auf Vaters Geheiß tat ich uninteressiert) folgender Besprechung: Beide Männer bestätigten sich gegenseitig, dass die gesamte Invasion einzig und allein dem Griff nach der deutschen Uranbombe galt („Atombombe“ sagte man damals noch nicht). Vater sagte schon gleich nach der Landung voraus, dass die Amerikaner nunmehr zielstrebig nach Thüringen und ins Erzgebirge vorstoßen würden. Es lief dann tatsächlich genau so ab: Unter schweren Verlusten drangen die „Spearheads“ der US-Army unter Ignoranz der rechts und links passierten größeren deutschen Städte geradlinig nach Thüringen hinein.

Mein Vater sprach dann im April 1945 wieder einmal über Tambuchshof und Gossel. Er war seiner Erzählung nach von Gossel zum Eisenbahn-Haltepunkt „Nasse Mühle“ mit dem Fahrrad gefahren, weil motorisierte Geräte auch dort „in der Wildnis“ tagsüber häufig das Ziel von Tieffliegern waren. Während der Nacht hatten zwei LKWs betriebsfähige Uranbomben aus irgendeinem Tunnel (Jonastal?) herangefahren. Vater beobachtete (vermutlich beaufsichtigte) die sorgfältig getarnten Fahrzeuge. Drei fertige und Teile für weitere Bomben, denen noch die jeweilige angereicherte Masse fehlte, sollten dann an einem (wiederum unauffälligen) Abstellgleis durch ein Gestrüpp hindurch in einen Waggon geladen werden, der noch nicht angekommen war. Das Ladepersonal wurde

angewiesen, die fertigen Bomben durch Abnehmen des Gehäusedeckels zu entschärfen. Dazu hätte die zur explosiven überkritischen Masse nötige separate Restmenge wieder entnommen werden müssen, die zwecks Zündung hätte am Fallschirm „eingeschossen" werden sollen. Zur Ausführung dieser Entschärfungs-Anordnung ist es dann nicht mehr gekommen. Wegen der unvorstellbaren Hektik rückte mein Vater noch während dieser Aktion nach Schleswig-Holstein ab und tauchte kurz bei uns und bei Alfred Rust auf.

Wiederum war ich persönlich dabei, als er die für mich wichtigsten Worte sprach: *„Sie* (die Amerikaner) *müssen sich beeilen, wenn sie die Bomben noch vor den Russen in die Hände kriegen wollen."* Dabei muss er wohl davon ausgegangen sein, dass die Bomben befehlsgemäß entschärft wurden. Das ist aber nicht mehr möglich gewesen. Es war bereits in den ersten Apriltagen 1945. Nach meinen Recherchen haben die Amerikaner die Beute bereits am 6. oder 7. April 1945 gemacht. Das von Ohrdrufer Anwohnern erinnerte Datum 12. April bezieht sich ausschließlich auf das Einrücken in den Ort selbst. Wann das ALSOS-Kommando zeitlich davorliegend tatsächlich im Jonastal und an der Nassen Mühle auftauchte, konnte ich bisher nicht verbindlich ermitteln.

Die deutsche Führung war bereits zerspalten. Es hatte sich ein „Schutz- und Trutzgau" etabliert, dem auch mein Vater als Gründungsmitglied beigetreten war. Ich bin sehr stolz darauf, noch heute sein mir erst 2005 von meiner Mutter ausgehändigtes Originalabzeichen zu besitzen: ein rundes, in blau emailliertem Grund horizontal liegendes HK-Emblem, das nichts mehr mit den Farben des NS-Regimes zu tun hatte. Es darf heute sicher zu den Raritäten jener Zeit gezählt werden. Sehr interessant war die Absicht (ohne den bereits isolierten „Führer") der noch aktionsfähigen deutschen Rest-Regierung, den Westalliierten die Atombombe im Tausch gegen einen Waffenstillstand anzubieten, um mit den noch kampffähigen Wehrmachtseinheiten aus Skandinavien und Schleswig-Holstein die Rote Armee zurückwerfen zu können. Vater hatte Kontakte zu dem damals zum Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe ernannten General Werner Baumbach. Dieser beabsichtigte, noch in letzter Minute einen der wenigen überhaupt existierenden „Manhattanbomber" vom Typ Messerschmidt Me 264



Der schwere Bomber Messerschmitt Me 264 („Manhattan-Bomber") (Wikipedia).



Atombomben-Abwurf über Japan (Brüchmann).

(den ich persönlich noch an der Donau fliegen sah) mit ein oder zwei Uranbomben auf den Weg zu bringen. Dieser Plan gelang aber bekanntlich genau so wenig, wie eine Verhandlung über den besagten „Tausch", denn in den letzten Apriltagen hatten die amerikanischen Spezialeinheiten („ALSOS") die Bomben bereits seit drei Wochen in der Hand und waren schon dabei, sie über den Atlantik zu schaffen.

Sowohl mein Vater als auch Alfred Rust und noch ein dritter Freund, Herbert Schultz, ein Versuchspilot und späterer „Alter Adler" der deutschen Lufthansa, blieben verschont von politischer Verfolgung oder Rechtfertigung. Erst kurz nach der Kapitulation sprachen sie noch eingehend über die für die Zeit nach einem etwa gelungenen „Endsieg" geplanten deutschen Forschungsprogramme.

Diese bisher noch niemals in Erwägung gezogenen Technologien umfassten die intelligente Einflussnahme auf die Regelkreise der Natur, für deren Realisierung die verschiedenen in Deutschland bis zur Anwendungsreife entwickelten nuklearen Verfahren die Basis bilden. Ich beabsichtige, diese mir größtenteils bekannt gewordenen Zusammenhänge zur Diskussion zu stellen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu beklagen, dass meine Arbeiten von einigen rivalisierenden Autoren nicht respektiert werden, sondern in der letzten Zeit vielfach ohne Quellenangabe für deren eigene Veröffentlichungen verwertet werden. Alle wurden vom

Autor „erfasst"; Herr zu Guttenberg lässt grüßen.

So weit die Aussage von Peter Brüchmann. Wie oben schon gesagt, wir haben nur Indizien. Die aber sollten wir vergleichen mit Örtlichkeiten und Aussagen von Anderen. Beginnen wir mit dem Ort des Geschehens, Haltepunkt „Nasse Mühle".

Nasse Mühle

Wilhelm Brüchmann hatte eindeutig von dem Bahn-Haltepunkt „Nasse Mühle" in der Nähe des Ortes Gossel berichtet, in dem er sich unter anderem zeitweise von seinem Standort Tambuchshof aus aufzuhalten hatte. Es muss sich aber dabei nicht notwendigerweise um eine bahnamtliche Ortsbezeichnung gehandelt haben. Nach unseren letzten Recherchen (Wilfried Augustin) erweist sich aber die noch heute dort noch nachweisbare damalige Existenz eines Verlade- oder Abstellgleises als korrekt. Auf aktuellen Landkarten von Thüringen findet man statt der Ortsbezeichnung „Nasse Mühle" das Wort „Massemühle". Der seit nunmehr über 67 Jahre lang bewahrte Hinweis auf den von Wilhelm Brüchmann zitierten „Bahnhaltepunkt Nasse Mühle" wird allerdings unzweifelhaft durch eine alte von der SS-Polizeidivision Berlin autorisierte Landkarte bestätigt, von der ein Ausschnitt im Bild 2 gezeigt wird.

Sehen wir uns eine Karte von 1937 an, also einer Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Es ist das Messtischblatt 5230 Gräfenroda (siehe Ausschnitt Bild 3).

Hier ist eine Masse-Mühle eingezeichnet, aber kein Bahnhof. D. h., 1937 gab es noch keinen Bahnhof. Der wurde offensichtlich nach 1937 gebaut, wahrscheinlich gab es kriegswichtige Gründe dafür. Wilhelm Brüchmann war u. a. dort tätig. Er wusste also, wovon er sprach. Jetzt gibt es dort den Bahnhof Gräfenroda. Heutige Autoren konnten also von Haltepunkt „Nasse Mühle" nichts wissen.

Auf Bild 4 aus Google Earth sieht man noch die Gleise, von denen Wilhelm Brüchmann sprach. Hier endete die eingleisige Bahnstrecke Richtung Crawinkel, wo vermutlich unterirdische Fertigungsanlagen bestanden (und auch durch Aussagen belegt wurden). Hier konnte auf die Hauptbahnlinie umgeladen werden, die über den Gehlenbergtunnel und Zella-Mehlis nach Westen führt. Das rechtfertigt auch die



Bild 4a: Der heutige Bahnhof Gräfenroda.



Bild 4b: Der Beginn der Strecke Richtung Crawinkel.

Tätigkeit eines Wehrmachtskontrollbeamten auf dem Haltepunkt „Nasse Mühle".

Heute sieht das Gelände so aus, wie die Bilder 4a und 4b zeigen. In Bild 4a sieht man den heutigen Bahnhof Gräfenroda. Da ist auf der rechten Bildseite der heutige Bahnsteig für die Regionalzüge. Auf der linken Bildhälfte ist das alte Bahnhofsgebäude, das heute leer steht und wohl bald abgerissen wird. Davor erkennt man noch den Schotter, auf dem die eingleisige Strecke von Crawinkel endete. Hier war Schluss. Wenn Rüstungsgüter aus Richtung Crawinkel kamen, ging es nur bis hierher. An dieser

Stelle konnte auf einen Zug nach Westen umgeladen werden, oder auch vom LKW auf die Bahn. Bild 4b zeigt den Beginn der Strecke Richtung Crawinkel. Nur dieser Ort kann der Platz gewesen sein, an dem Wilhelm Brüchmann die demnach in der Nähe gebauten und herantransportierten Bomben gesehen bzw. beaufsichtigt hat.

Atomanlagen

Wenn er Uranbomben gesehen hat, müssten sie in der näheren Umgebung gebaut worden sein. Eine Bombenfertigung setzt mindestens voraus: Urananreicherung, Isotopentrennung und mechanische Fertigung. Lassen Sie uns ansehen, ob es Indizien für solche Anlagen gab.

Wir sind uns der Schwächen diesbezüglicher Indizien bewusst. Alles beruht auf Aussagen von Zeitzeugen und Zeugen von Zeitzeugen. Es wurden mit Sicherheit Tatsachen verwechselt, bewusst getäuscht, Lügen erzählt und Geschichten erfunden. Trotzdem möchten wir im Folgenden einige Angaben aufzeigen. Nur eine kleine Auswahl, nur solche, die mit dem Haltepunkt „Nasse Mühle“ räumlich in Beziehung gestanden haben könnten.

Daneben gibt es eine Vielzahl von Angaben, die Atombombe betreffend, die in den Büchern von Mehner/Mayer, Schwarzenbeck, Karlsch und anderen nachzulesen sind.

Beginnen wir mit einer Aussage aus der Internetzseite www.jonastal-online.de von 2004 (jonastal-online.de/46_04_berichte.html. Die Seite existiert heute nicht mehr).

Fertigungsstollen unter Plaue

Es geht um den Bericht eines Dieter Klafurth vom 28.10.2004. Klafurth schrieb:

„Als alter Mensch kann ich mich nicht mehr an abgegebene Eide halten und so manche Dinge ins Grab nehmen …“

Dieter Klafurth war Angehöriger eines Einlagerungskommandos für Kunstgegenstände um Arnstadt herum. U. a. spricht er auch von vier Baracken für Häftlinge in Plaue unterhalb des Felsens hinter der Burgbrauerei (siehe Bild 5). Es heißt weiter in Jonastal-online:

„Die Baracken standen auf dem Felsen, der sich hinter der Brauerei befindet.“

„Die Häftlinge schufen eine 30 Meter breite und 630 m lange Fabrik in West-Ost Richtung, die sich zum großen Teil unter Plaue befindet. Ab 1942 wurde in ihr etwas produziert, was man zu den sog. Wunderwaffen zählen muss.“



Bild 5: Die Burgruine Plaue (Google Earth).

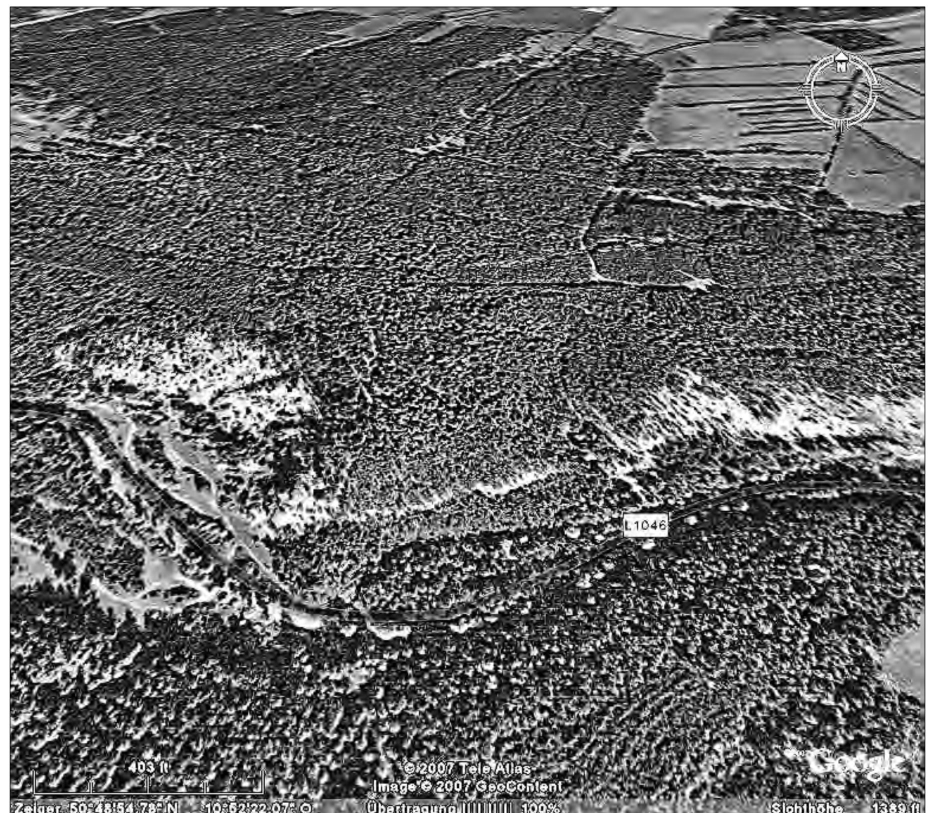


Bild 6: Bienstein aus Google Earth.

„Eine der hergestellten Waffen befindet sich noch in der Fabrik.“

Worum es sich bei der Waffe handelt, wurde in Jonastal-online nicht gesagt. Schade! Was immer jedoch dort produziert wurde, es befand sich nahe des Haltepunkts „Nasse Mühle“. Es sind gerade mal 3 km.

Die Waffen dürften logischerweise durchaus genau dort verladen worden sein.

Urananreicherung bei Gossel

In der zweiten Aussage geht es um Gossel, auch keine 3 km zur „Nassen Mühle“.

Die Aussage stammt von einem Ernst August Bauer zitiert aus einem Buch von Joachim König „Arnstadt und das Dritte Reich, Zeugnisse, Aussagen, Fotos“, Herausgeber und Autor Hans-Joachim König, Arnstadt.

Zitat: *„Sie wissen nicht, wer Ihnen diesen Brief schreibt. Mein Name war in der Zeit bis 1946 Ernst August Bau-*

er, Jahrgang 1906, Oberingenieur der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat. Allerdings gehöre ich nicht zur Planungs- und Forschungstruppe (Forschungsgruppe Atom), sondern zur Aufbereitungstruppe. Unser Werk befand sich in der Nähe von Gossel bei Arnstadt und wir waren mit der Aufbereitung von Uran tätig ...“

„Wie schon gesagt, war ich in der Forschungsgruppe für die Aufbereitung von Uran tätig, und unsere Tätigkeit war im unterirdischen Werk bei Gossel. Wir hatten nicht einmal mitbekommen, dass die Amerikaner bereits im Gebiet waren. Doch dann waren es die Russen. Diese waren von unserer Technik so überrascht, dass alle Arbeiten weitergingen, solange wir Pechblende zur Verfügung hatten.“

Später: *„1958 wurde die Produktion im Werk Gossel eingestellt.“*

Ein anonymer Zeitzeuge schrieb 2003 an Joachim König (siehe sein Buch) und bestätigt damit die Anlage bei Gossel:

„Ich kenne aus meiner SS-Zeit und meiner Arbeit für die Reichspost einige Angaben sehr genau. Ich bin vielleicht der der einzige noch lebende Mensch im Längwitzgau, welcher bei Gossel noch bis 1952 in den Anlagen gearbeitet hat, allerdings für die Iwane.“

Schlussfolgerung: Es gab eine unterirdische Uranaufbereitungsanlage bei Gossel. Die Anlage wurde für die Russen noch bis 1958 betrieben.

Es geht daraus nicht genau hervor, ob es sich nur um eine Anlage zur Gewinnung von Uran aus Uranpechblende handelt, oder auch um die Anreicherung von Uran 235. Im ersteren Fall hätte es sich um eine chemische Anlage gehandelt, bei der Uranpechblende mit Säure behandelt wird und anschließend die Uransalze konzentriert werden. Es ist schwer vorstellbar, dass diese Art Produktion unterirdisch ohne Abwasser und Abfall stattgefunden haben soll. Eine derartige Produktion müsste Spuren in der Umgebung hinterlassen haben, die heute noch zu finden sein müssten.

Wenn es sich auch um die Anreicherung von Uran 235 aus Uranmaterial handelte, müssen dafür verschiedene Verfahren in Betracht gezogen werden. Das heute gängigste ist der Einsatz von Gaszentrifugen. Das muss zwar nicht für 1945 gelten, ist aber sehr wahrscheinlich. Es gibt dazu Aussagen wie folgt.

Isotopentrennung am Bienstein

Der Bienstein liegt in Sichtweite von Gossel. Dafür würde auch die Angabe „Nähe Gossel“ passen. Hier Auszüge auch aus dem Buch von Joachim König. Zunächst aus einem Bericht eines Stephan von Kayser. Darin heißt es:

*„Der Bienstein war eine Hauptstelle. Dort war extra eine Gleisanlage geschaffen worden mit Bahnhof unter der Erde und mit Gleisverbindungen, welche in das Innere des Berges mit ihren Strecken führte. Was alles in diesem Berg war, kann ich heute auch nicht mehr sagen. Ein Teil dieser Anlage durfte niemals betreten werden. Auch war dort die sogenannte **Zentrifuge** untergebracht. Die gesamte Anlage war mit der Geheimzahl 123 gekennzeichnet.“*

Gemeint ist höchstwahrscheinlich eine Zentrifuge zur Isotopentrennung.

Darauf deutet auch die Aussage eines Karl Juppe hin. Er war bei der Reichsknappschaft, Sudetendeutschen Knappschaft Brüx und arbeitete für den Forschungsrat der Deutschen Reichspost, der SS und der Reichskanzlei.

Er sagt: *„Ziel war es (der Arbeiten d. V.), neben dem Bau der Rund- oder auch **Beschleunigeranlage**, weitere Forschungsanlagen zu errichten ...“*

Später spricht er von Häftlingen:

*„So gab es zwischen der SS und unseren Häftlingen Schwierigkeiten, bis unsere Häftlinge einfachen Felddienst tragen durften. Dies war besonders am Bienstein beim Bau der **Beschleunigungsanlage**, welche ja dreimal größer als die französische Anlage gebaut wurde.“*

Anmerkung: Bei der „französischen Anlage“ handelt es sich um ein halbfer-



Bild 7: So sieht der Bienstein vom Parkplatz im Jonastal aus.

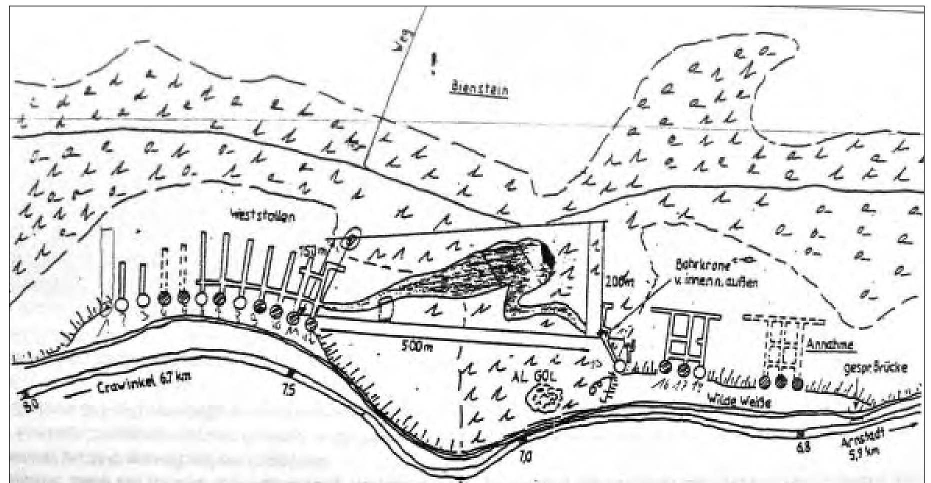


Bild 8: Zwischen den Stollenbereichen wird eine ausgebaute Höhlung vermutet, eben jene für die unterirdischen Fertigungen.

tiges Zyklotron, das beim Vormarsch in Frankreich sichergestellt worden war.

Zur Information:

Der Bienstein ist ein markanter Bergvorsprung im Jonastal auf der gesprengten Baustelle zwischen den Stollen 1-12 und 16-25, nicht weit von Gossel entfernt (Bild 6, Bienstein aus Google Earth). Die L1046 ist die Jonastalstraße. Das Biensteingebiet liegt zwischen den beiden weißen Flächen der gesprengten Stollen.

Bild 7: So sieht der Bienstein vom Parkplatz im Jonastal aus.

Bild 8: Zwischen den Stollenbereichen wird eine ausgebaute Höhlung vermutet, eben jene für die unterirdischen Fertigungen. Man vermutet weiter, dass die Stollenbereiche im hinteren Teil Verbindungen zueinander und zum Fertigungsbereich hatten.

Bild 9: Seitlich in den Bienstein geht ein Stollen hinein. Der Eingang ist vermauert. Wäre es für die Behörden nicht ein Leichtes, den Gang zu öffnen und zum vermeintlichen Hohlraum vorzudringen? Entweder man findet die Fertigungsreste oder man beendet eine Legende. Warum also wird nicht untersucht?

Das Prinzip der Isotopentrennung ging auf den Physiker Max Steenbeck zurück, der seine Forschungsarbeiten auch in Thüringen durchführte, wie in Jonastal-online berichtet wird (jonastal-online.de/52_04_betatron.html):

Betaron am Kickelhahn (Berg bei Ilmenau)

Der Physiker Max Steenbeck arbeitete ab 1935 am Prinzip des Betatrons, mit dem Isotopentrennung durchgeführt werden konnte. So eine Anlage soll sich unter dem Berg Kickelhahn südwestlich Ilmenau befunden haben.

Laut Jonastal-online existierte auf dem Kickelhahn ein 6 m breiter, 350 m langer Stollen im Berg, in dem seit 1933 zehn Wissenschaftler arbeiteten. Am Stollen soll sich ein Hohlraum von 33 x 54 x 34 m befunden haben (bzw. sich noch befinden), in dem ein 33-m-Betatron arbeitete. Die Anlage wurde 1943 in Betrieb genommen und arbeitete bis März 1945. Das Betatron diente der Isotopentrennung für die Kernwaffenfertigung. Das strahlende Material wurde in Holzkisten mit Bleiinnenverkleidung transportiert. 54 solcher Kisten sollen sich noch in der Anlage befinden.



Bild 9: Seitlich in den Bienstein geht ein Stollen hinein. Der Eingang ist vermauert.

Diverse Zentrifugen in Thüringen

Jonastal-online ging auf einer Internetzeite (www.jonastal-online.de/34_05_zentrifugen.html) noch weiter. Dort steht:

„Ab 1933 arbeiteten bereits mehrere Forschungsgruppen des Heereswaffenamtes der Reichswehr im Rahmen der Atomforschung an der Entwicklung von Zentrifugen zur Anreicherung von Uran. In den folgenden Jahren bis 1937 wurden Kommandostäbe zur Schaffung der entsprechenden Anlagen in drei Gebieten eingerichtet, nunmehr unter der Führung der 1935 geschaffenen Wehrmacht.

Es wurden insgesamt 32 Zentrifugen gebaut, davon vier große mit 32 m Durchmesser und je zwölf Behältern, und 28 kleinere mit immer sechs Behältern und 26 m Durchmesser.“

„Das wichtigste und größte Gebiet der Atomforschung war jedoch das mittlere Thüringen. Dort wurden 22 Zentrifugen gebaut, darunter zwei des großen Typs.“

Der Bericht geht weiter mit der Beschreibung der Arbeiten Max Steenbecks und anderer Personen sowie Standorten der Zentrifugen.

Es soll hier nicht weiter zitiert werden, weil sich auf der Internetzseite keinerlei Quellenangaben befinden. Es ist also sehr schwer, über die brisanten Angaben zu urteilen.

Möglicherweise werden Sie, liebe Leser, die Aussagen und Zeugenaussagen infrage stellen. Das ist verständlich, wenn man die Brisanz der Berichte betrachtet und die völlig abweichenden Darstellungen gegenüber unserer aktuell gelehrten Geschichte. Vielleicht hat ja auch der Eine oder Andere etwas erfunden oder hinzugedichtet. Aber alle und alles? Ich beziehe hier auch Aussagen in den Büchern von Karlsch, Mehner, Mayer und Schwarzenbeck mit ein. Daraus ergibt sich folgende Schlussfolgerung:

Es war mit großer Wahrscheinlichkeit genügend Uran vorhanden, sowie die Infrastruktur zur Uranaufbereitung und Isotopentrennung. Es hat unterirdische Fertigungsanlagen gegeben, zum Teil bekannt, zum Teil noch unentdeckt. Eine ganze Reihe exzellenter Wissenschaftler haben sich mit der Atomtechnologie befasst. Es ist schwer zu glauben, dass nicht auch an der Uranbombe in irgendeiner Weise gearbeitet wurde. Und es ist auch schwer zu glauben, dass man damit bis Anfang 1945 nicht fertig wurde.

Brüchmanns Erinnerungen an die Uranbomben an der „Nassen Mühle“ korrespondieren mit Augustins und von anderen durchgeführten Recherchen nahezu unanfechtbar. Wir sind von der Wahrheit offensichtlich nur noch durch eine fehlende amtliche Bestätigung entfernt.

Bilder

Wilfried Augustin und Peter Brüchmann, sofern nicht anders angegeben.

■